

# Das Rütli

Autor(en): **A.S.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **170 (1891)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-374052>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Das Rütli.

Komm, lieber Leser, lass' uns einmal eine Reise machen nach dem Vierwaldstättersee und dem Rütli einen Besuch abstatten! Sieh, dort liegt sie, die stille Walbwiese, allerliebste an die Felsen hingeschmiegt, mit dem freundlichen, fast ganz hinter Tannen versteckten Häuschen, rechts oben das Dörfchen Seelisberg mit dem anmuthigen Kirchlein, links der majestätische Urrothstock mit dem

schneeigen Haupt, direkt über dem Rütli das stolze Hotel Sonnenberg! Wir nehmen einen Rahn von Brunnen aus. Erlaube mir, daß ich dir während der Fahrt zum Rütli kurz erzähle, wie dasselbe als dieser stille, geweihte Ort uns erhalten geblieben und schweizerisches Nationaleigenthum geworden ist.

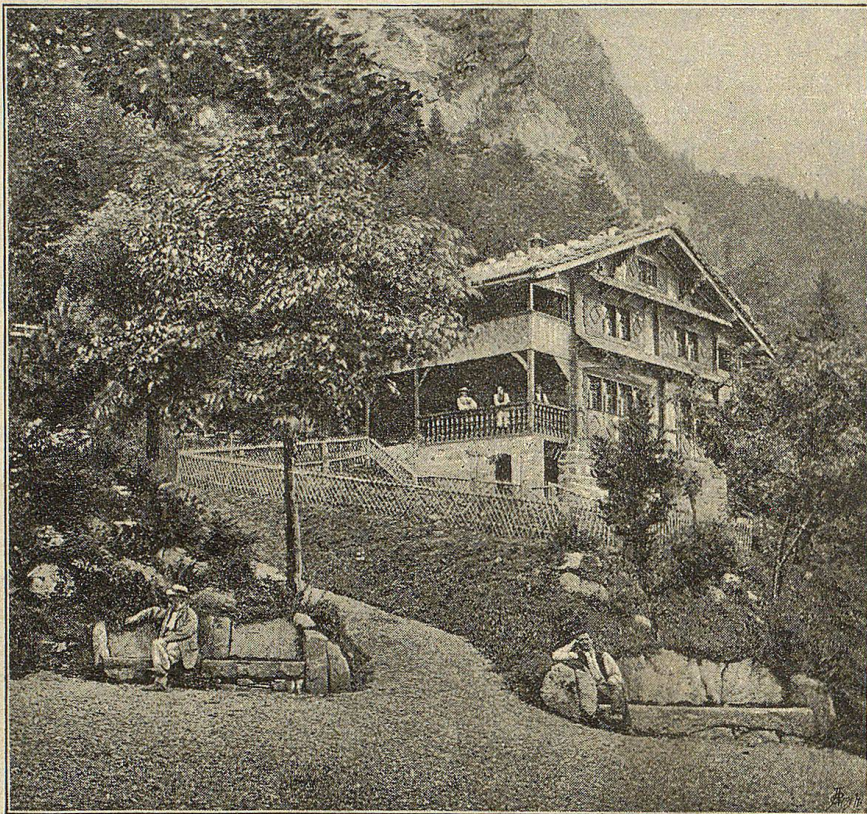
Das Rütli war seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts's Eigenthum der ernerischen Familie Truttmann. Es diente der Alpwirtschaft und war mit einem Häuschen und einem Stadel besetzt. Die Besitzer, die mit Gasthofunternehmungen auf dem Seelisberg sehr glücklich waren, kamen auf den Gedanken, ein Gasthof auf dieser klassischen und beliebten Stelle müßte ein sehr rentables Geschäft sein. So beschloßen sie den Bau eines Hotels auf dem Rütli, und schon wurde das Fundament dazu gelegt. Es war dies im Sommer 1858. Um diese Zeit hielt die schweizerische gemeinnützige Gesellschaft ihre Jahresversammlung in Schwyz

ab, und als die Mitglieder einen Ausflug nach Altorf machten, vernahmen sie die Kunde von dem geplanten Bau. Sofort wurde beschloßen, das Rütli anzukaufen und zu diesem Zwecke eine Nationalsubskription einzuleiten. Doch die Sache hatte noch ihre großen Schwierigkeiten. Truttmann weigerte sich beharrlich, auf einen Verkauf einzugehen und erklärte, höchstens gegen eine Ent-

schädigung von 30,000 Franken auf den Bau eines Gasthofes zu verzichten. Da half die ernerische Regierung nach. Sie zeigte dem Rütli-Besitzer an, daß sie die Wirtschaftsbewilligung für einen Gasthof auf dem Rütli unter keinen Umständen ertheilen werde.

Truttmann verlangte nun für die gänzliche Abtretung des Rütli die Summe von 55,000

Franken, für ein Stück Land, dessen wirklicher Werth von Sachkennern auf 15,000 Franken geschätzt wurde. Dennoch schloß man den Kaufvertrag ab. Jetzt wurde ein Aufruf zu einer freiwilligen Nationalsteuer erlassen; derselbe wendete sich in erster Linie an die schweizerische Schuljugend. Die Kollekte ergab die Summe von nahezu 100,000 Franken. Das Rütli wurde damit schweizerisches Nationaleigenthum. Die schweizerische gemeinnützige Gesellschaft übernahm die Verwaltung. Rasch wurden die passend erscheinenden Veränderungen vorgenommen, durch eine



Das Rütli.

neue Waldbanpflanzung die ursprüngliche „Matte, heimlich im Gehölz“ wieder hergestellt, die sogenannte Dreiländerquelle sorgfältig eingefast und an Stelle des alten, haufälligen Wohnhauses ein neues gebaut. Man hat es verstanden, bei diesen Veränderungen das Rütli freundlich und kunstsinzig zu schmücken und ihm doch den Charakter der Einfachheit und Ursprünglichkeit zu wahren, so daß man sich bei jedem Besuch unwillkürlich sagt: Gerade so muß es sein und nicht anders! — Ein aufrichtiger Dank den Männern, die uns das Rütli erhalten oder eigentlich erst gegeben haben! — Was wäre daraus geworden, wenn ein Gasthof dort stünde und befrachtete Kellner die Aufwartung machten, wenn einlogirte Engländer, Deutsche und Franzosen das erste Anrecht hätten auf den Boden, auf welchem unsere Väter zu heiligem Eid schwur, zur Gründung unserer Eidgenossenschaft zusammenstanden! Fürwahr, da wäre die Göttin der Freiheit schon lange geflohen von dieser Stätte, die nun so zum Lieblingsplätzchen, ihrem Allerheiligsten geworden ist.

Wir sind inzwischen in unserm Kahn dem Rütli näher gekommen. Noch lassen wir das schöne Lied, das wir schon als Kinder mit Vorliebe gesungen haben, über die Wellen klingen:

Von ferne sei herzlich gegrüßet,  
Du stilles Gelände am See,  
Wo spielend die Welle zerfließet,  
Genähret vom ewigen Schnee!

Wir sind am Ufer. Sei gegrüßt, geweihte Stätte, nicht mehr bloß aus der Ferne, aus der Nähe jetzt! Wir betreten deinen Boden mit ähnlichen Gefühlen, wie der fromme Pilger seinen Wallfahrtsort begrüßt. Ja, Rütli, du sollst der Schweizer Wallfahrtsort sein! Wir steigen auf dem freundlichen Waldbpfad in etwa 7 Minuten hinauf zur Hauptstelle des Rütli, zu den drei Quellen, die nach der Sage an den Stellen entsprangen, wo die drei ersten Eidgenossen standen und darum auch nach ihrem Namen getauft sind. An diese Quellen knüpft sich die sinnige Prophezeiung, daß die schweizerische Eidgenossenschaft so lange bestehen werde, als jene fließen. Trinken wir als gute Patrioten aus jeder dieser Quellen, und dieser Trunk werde für uns zum Zaubertrunk, daß wir die Gestalten der ersten Eidgenossen, ihre Zusammenkunft auf dem Rütli lebendig vor uns sehen, wie der Dichter Schiller in seinem „Wilhelm Tell“

dies alles schildert! Nun denn, da kommen sie zusammen mitten in der Nacht. Die Unterwaldner unter der Führung Melchtals sind die ersten auf dem Platze. Der Feuerwächter von Seelisberg hat eben zwei gerufen und das Mettenglöcklein in der Waldkapelle klingt hell herüber aus dem Schwyzerland; denn die Luft ist rein und trägt den Schall so weit. Und sieh! Was zeigt sich dort? Das seltsame Schauspiel eines Mondregenbogens! Ein Nachen fährt soeben drunter weg; es ist der Staufacher mit seinen Leuten aus Schwyz. Melchtal erzählt dem angekommenen Freund, wie er das unwirthliche Gebirge durchzogen und überall kampfbereite Männer gefunden habe. Horch! Das Horn von Uri! Walter Fürst steigt mit seinen Getreuen von der Höhe herab. In dunkler Nacht, am verborgenen Orte treten 33 Männer zu einer Landsgemeinde zusammen. Man pflanzt nach alter Sitte die Schwerter auf und bildet einen Ring. Alt-Landammann Keding wird zum Haupte erwählt; auf sein Schlachtschwert gestützt, eröffnet er mit feierlichen Worten die Versammlung. Stauffacher tritt in den Kreis und verkündet, daß sie keinen neuen Bund stiften, sondern nur den uralten Bund erneuern wollen, sie seien Männer desselben Stammes und Blutes, aus einer Heimat gekommen, das bezeuge die Urgeschichte des Volkes. Er weist hin auf ihre alten, verbrieften Rechte und auf die Schmach, die man ihnen auf dem eignen Boden anthue und unter großer Bewegung der Versammlung ruft er in heiligem Zorne aus:

Nun, eine Grenze hat Tyrannenmacht,  
Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,  
Wenn unerträglich wird die Last, greift er  
Hinauf getrosten Muthes in den Himmel  
Und holt herunter seine ew'gen Rechte,  
Die droben hangen unveräußerlich  
Und unzerbrechlich wie die Sterne selbst.  
Der alte Urstand der Natur kehrt wieder,  
Wo Mensch dem Menschen gegenübersteht.  
Zum letzten Mittel, wenn kein andres mehr  
Verfangen will, ist ihm das Schwert gegeben.  
Der Gütter höchstes dürfen wir vertheid'gen  
Gegen Gewalt — wir stehn für unser Land,  
Wir stehn für unsre Weiber, unsre Kinder!

In diesem Gedanken gerechter Nothwehr beschließen sie, die Burgen zu bezwingen und die Bögte zu verjagen. Sie verabreden, wie dies geschehen soll. Schon beginnt sich im Osten der Himmel zu röthen im Lichte der aufgehenden Sonne, und nun senden die Männer den heiligen Eid-

Schwur, der immer noch der unsre sein soll, zum Himmel:

Wir wollen sein ein einig Volk von Brüdern,  
In keiner Noth uns trennen und Gefahr.  
Wir wollen frei sein, wie die Väter waren,  
Eher den Tod, als in der Knechtschaft leben.  
Wir wollen trauen auf den höchsten Gott  
Und uns nicht fürchten vor der Macht der Menschen.

Nach geleistetem Schwur gehen sie auseinander, ein jeder still seines Weges. Wir aber kehren in die Gegenwart zurück, machen dem vor einigen Jahren erstellten Denkmal für Krauer und Greith, den Dichter und Komponisten des Rütli-Liedes noch einen kurzen Besuch, gehen dann zum Pächterhaus, lassen uns eine Erfrischung geben und sehen uns das Haus etwas näher an. Dasselbe ist im ältesten schweizerischen Holzstil gebaut. Sehenswerth sind in der Wohnstube der schöne Ofen mit der Jahrszahl 1601, hübsche Glasmalereien, und ein kunstreiches, nach sehr altem Muster gearbeitetes Büffet. Das Mobiliar entspricht dem Charakter des Hauses. An der Wand hängen als interessanter Schmuck Armbrust, Pfeile und Köcher, welche aus dem Zeughaus in Luzern gekommen sind.

Der Pächter, Michael Aschwanden, ein kerniger Urschweizer, zeigt uns noch einen prächtigen, silbernen Pokal von der Form eines Steinbockkopfes, den er von dem bekannten Baiernkönig Ludwig II. als Geschenk erhalten hat. Noch andere werthvolle Geschenke besitzt Aschwanden. Im Frühling 1872 rettete er nämlich mit seinem Bruder unter eigener Lebensgefahr bei einem heftigen Sturm fünf Schiffleuten eines von Luzern herkommenden Holzschiffes das Leben. Als Anerkennungszeichen für diese aufopfernde That erhielten die beiden Brüder vom Bundesrath ein silbernes Tafelbesteck und eine künstlerisch schön ausgeführte Dankesurkunde, von der Schweiz. gemeinnütz. Gesellschaft zwei Vetterlistuzer. Die Aufsicht und Verwaltung über das Rütli ist, wie du hieraus siehst, in würdigen Händen.

Und nun, lieber Leser, laß uns Abschied nehmen von diesem geweihten Orte, um vielleicht im nächsten Jahr eine andere Stätte am Vierwaldstättersee zu besuchen. In unserm Herzen aber klinge der Reim fort:

Drum, Rütli, sei freundlich gegrüßet,  
Dein Name wird nimmer vergehn,  
So lange der Rhein uns noch fließet,  
So lange die Alpen bestehn.

A. St.

## Aus dem Thierbuch: Das Käuzchen.

Es ist Abend. Die Dämmerung ist bereits in jenes Stadium eingetreten, das Alles nur in sehr unsichern Umrissen erkennen läßt. Die bleiche Mondesichel hängt schüchtern und zaghaft am Himmel und weiß nicht recht, ob sie mit so unzulänglichen Kräften das Amt der Beleuchtung schon antreten, oder erst die Beihülfe der Sterne abwarten soll, von denen schon einzelne neckisch in den weiten Raum hinauszuglänzen. Die Baumkronen und Dachfirsten heben sich schwarz und silhouettenartig vom Nachthimmel ab und Alles ist still und ruhig. Nur das Gezirpe der Grille, der monotone Ruf der Unke und das muntere Gequack des Frosches unterbrechen das nächtlich-landschaftliche Stillleben. Aber auf einmal bekömmt die ganze Scenerie etwas mehr Leben. Von einer Dachfirste herunter ertönt zu wiederholten Malen ein helles, lautes „k-witt! k-witt!“ und wenn wir unsere Augen etwas anstrengen, so können wir einen kleinen Vogel von etwa Amselgröße sich gegen den Nachthimmel abheben sehen, der sich höchst sonderbar geberdet; er richtet sich plötzlich hoch

auf, macht gleich darauf mehrere höchst komische Verbeugungen, trippelt zurück und dann wieder vorwärts, fliegt ab, um daselbe Spiel anderswo zu wiederholen und läßt, offenbar in sehr guter Laune, in einem fort seinen Ruf dabei erschallen. Könnten wir nun den Vogel weiter verfolgen, so würden wir vielleicht sehen, wie er sich vor ein hell erleuchtetes Fenster setzt und aus Freude über die neue Entdeckung dem kargen nächtlichen Auditorium auf's Neue seinen Ruf zum Besten gibt. Die durchsichtigen Fensterscheiben sind nun vollends im Stande, die Verzücung auf's höchste zu treiben, er fliegt gegen dieselben an und sucht dann endlich enttäuscht das Weite.

Dieser Vogel nun ist unser Steinkauz, gewöhnlich schlechtweg nur Käuzchen, sehr häufig aber auch Leichenhühnchen, Todtenvogel oder Wickel genannt. Hinsichtlich seiner äußern Erscheinung verweisen wir auf unser vortreffliches Bild und fügen wir noch hinzu, daß die Gesamtfärbung in einem durch weiße Tropfenflecken vorthellhaft gehobenen Graubraun besteht, das an der Unter-